

ERINNERUNGEN AN DAS SCHICKSALSJAHR 1945

DIE VERTREIBUNG AUS DER HEIMAT

TEIL II: von der Austreibung aus Reichenberg bis zur Ankunft in Innsbruck
von Christine Fally-Schmid ("Christl"), Fussnoten von Hans Schmid ("Hansi")

24. Juli 1945

Ich hätte nicht geglaubt, dass ich um 4 Uhr früh auf dem Zittauer Bahnhof weiterschreiben werde, auf einer harten Bank sitzend, zu unseren Füßen unsere letzten Habseligkeiten, der Leiterwagen und der Sportwagen¹ mit zwei Koffern und drei Rucksäcken, das ist alles was wir noch besitzen. Wie schnell kann sich doch das Leben des Menschen von Grund auf ändern.

Es ist alles noch wie ein böser Traum, was wir jetzt erlebt, was wir getan, alles wie im Unterbewusstsein. Das eigentliche Geschehen, die nackte Wahrheit ist noch nicht an unser Innerstes herangedrungen, hat noch nicht die Wand durchbrochen, mit der wir uns zu panzern versuchten, um fester bleiben zu können.

5 Uhr 40 früh.....Sturm Läuten!! Ein jähes Aufschrecken aus Träumen, im Unterbewusstsein aber bereits das sichere Wissen, - wir müssen hinaus! Das, was wir seit Wochen erwartet und gefürchtet, aber doch als unfassbar, unmöglich scheinend immer wieder verworfen haben, ist eingetreten. Und dann folgt alles Schlag auf Schlag!

Polizei in der ganzen Wohnung, knipst Licht an, schreibt uns auf, und erteilt uns den Befehl, bis $\frac{3}{4}$ 9 Uhr in der Waldzeile gestellt zu sein. Und fieberhaft, nicht fähig, die wenige Zeit voll mit Überlegung auszunützen, packen wir, irren umher, die wertvollsten Sachen sind auf dem Dachboden mit Brettern vernagelt, fassungslos, und doch von der furchtbaren Gewissheit erfüllt: dies alles gehört Dir nun nicht mehr, nichts als das, was noch zu retten ist. Zwei Stunden später wird die Russin in den zurückgelassenen Sachen wühlen.

27. Juli

geschrieben Dresden, Wettiner Bahnhof

Der Gedanke, durch Körners Garten zu entwischen, taucht auf, Tante und Lotte grausst es mit dem kleinen Kind vor einem Aufenthalt in einem Lager, wir schleppen Gepäck hin und her, während Mutti zum Pan in die Messehallen rennt, weil er gesagt hatte, er könne etwa helfen und einen Aufschub gewähren. Aber alles ist umsonst, wertvolle Zeit verloren, die Minuten rasen, die Russin steht bereits mit den Polizisten bei dem Gartentor und wartet auf den Augenblick, in unser Haus einfallen zu können. Wir steigen hinten aus Lottes Zimmer durchs Fenster über die Leiter in den Garten, kriechen durch die Zaunlücke bei Breuers und warten in Körners Waschküche bis Mutti zurück kommt. Sie will aber in ihrer Gradlinigkeit auf keinen Fall so hinten herum entwischen, fürchtet den Pan, der sie später irgendwo schnappen könnte. Ihr Entschluss steht fest, - in die Waldzeile und zwar sofort. Tante und Lotte wollen in unser Haus nach Harzdorf mit dem kleinen Burschi (Hanno), ob es ihnen gelingen wird?²

¹ Der "Sportwagen" war ein altmodischer, hoher, zusammenklappbarer Kinderwagen für das Wandern

² Tante, Lotte und Hanno konnten noch eine kurze Weile in unserem Haus in Harzdorf bleiben, wurden dann wie wir nach Sachsen ausgetrieben. Durch Bestechen eines russischen Soldaten mit einer Uhr gelang es ihnen nachts (Hanno mit Schlafmitteln versehen) die Demarkationslinie zu überschreiten. Sie kamen Ende September 1945 in Ansbach (Mittelfranken) an, wo sie mit Tante Emmy (Schwester von Mutter) zusammentrafen. Hans Nater (Hanno) lebt nun

Es geht alles rasend schnell, Burschi, den ich am Arm halte, drücke ich Tante in den Arm, nicht einmal ein Händedruck, und dann, vielleicht auf Nimmerwiederseh'n. Das schnell zusammengeraffte Gepäck wieder durch das Loch im Zaun – erst nachher merken wir, dass wir noch zwei Koffer vergessen haben, mit soviel Wichtigem, vor allem Decken. Aber der Polizist kam schon ums Haus herum und schaute misstrauisch, was wir treiben. Und nun beginnt sie, die Treibjagd! Ein Händedrücken von einigen liebevollen Nachbarn, die wegen Krankheit oder irgend einem anderen Grund noch bleiben konnten. Auch solche, die sich einen Ausweis als Antifaschist erswindeln konnten, sind dabei, obzwar sie früher die glühendsten Nationalsozialisten waren.

Nun kommen sie alle aus den Villen, mit der letzten hochaufgepackten Habe, Kinds, Örtls, Möldners, Nevercerel, Schultze von nebenan, auch die alte Frau Natesta, der ihr zweiter Selbstmordversuch wieder missglückt ist. Der Zug beginnt, angetrieben von tschechischen Lausjungen, mit dem Gewehrkolben im Schach gehalten, zusammen getrieben wie das Vieh, Bayerstrasse, Gerhardt-Hauptmann-Strasse, Kammerbergstrasse --- Und dann öffnen sich die Tore weit, die Herde wird hinein getrieben auf einen Haufen --- und wir sind hinter Stacheldraht! Nur ein Blick zu der Liebieg-Warte¹ erinnert daran, dass es Reichenberg ist, unser Reichenberg, wo wir sind.

Mit diesem Öffnen und Schliessen des Tores, hat ein Stück Leben, die Heimat, aufgehört zu sein. Ein neues Leben beginnt, - das eines Landstreichers und Bettlers. Man hat uns die Heimat entrissen! –

Wir stehen und stehen, finden mehr und mehr Bekannte, ja Dieter Kind meint mit einem Restchen Humor, es gehört gerade zum guten Ton im „Reichenberger K.Z.“ gewesen zu sein. Die wohlhabensten und intelligentesten Leute findet man hier. Doz. Schmid und viele andere sind schon seit Wochen hier. Nun kommen sie aus der Nachbarschaft alle daher, Müllers, Klingers, Melichars, Seidels, immer so fort, ein endloser Zug.

Erste Kontrolle – Abgabe aller Ausweise, der Lebensmittelkarten, anhängen einer grünen Karte, welches Schicksal birgt sie wohl? Man mutmasst voll inneren Grauens, Protektorat.

Zusammengepfercht in ein Zimmer einer Baracke wird es Mittag, Nachmittag. Die mit der gelben Karte kommen nach Franzendorf. Neidische Blicke folgen ihnen, als sie am Abend das Lager verlassen können und nach Franzendorf getrieben werden. Es sind meist alte Leute und Frauen mit kleinen Kindern. Unser harrt noch eine Gepäckskontrolle, ehe wir auf unsere Pritschen sinken dürfen. In eine andere Baracke müssen wir unser Gepäck tragen, dort werden die Koffer und Rucksäcke umgestürzt auf eine Decke auf dem Boden, und ausgeleert. Dann müssen wir hinausgehen, nach einer Weile wirft man uns die Decke mit einem kleinen Teil der Sachen heraus, durchwühlt und der wertvollsten entwendet! Schnell in die Koffer hinein, damit die nächsten d'ran kommen. Bei wem es ihnen beliebt, - Leibesvisitation!! (Frau Müller musste sich vor vier Männern nackt ausziehen). Und dann die Nacht, 30 in einem Raum, 2 auf einer Pritsche mit Stroh, viel Lärm, Verzweiflung, tiefste Depression.

Die Männer kamen in eine andere Baracke, wir müssen uns von Hansi trennen, hoffentlich schaffen sie ihn nicht fort, wo anders hin. So legen wir uns in unseren Kleidern auf die Pritschen, Kinder schreien vor Angst, Tschechen brüllen draussen tierisch und roh. An Schlafen ist nicht zu denken! Um ½ 2 Uhr in der Nacht, plötzlich ein Rollen von Leiterwagen, Deutsche aus dem Banat sind angekommen, seit Oktober unterwegs, haben sie ihr Gepäck zum Teil weggeworfen. Am anderen Morgen sehen wir sie dann dort sitzen, - ein Elendshaufen, ausgehungert, abgehärtet und verbittert bis zum Äussersten.

Es ist eine Erlösung, als der Morgen anbricht. Aber als man um 5 Uhr aus dem „Bett“ getrieben wird, kommt alles wieder voll zum Bewusstsein. Wir sind in einem Lager, noch dazu in

als Studiendirektor (Physik) mit Frau Susanne in Ansbach (Sohn: Matthias, Mathematiker, Tochter Ulrike, Dipl.-Bibliothekarin)

¹ Die "Liebieg-Warte" wurde auch "Habsburg" genannt, ein im nahen Walde, Richtung Rudolfstal liegendes, beliebtes Gasthaus mit markantem Turm. Unser Vater ging dort regelmässig hin um Quodlibet zu spielen.

einem tschechischen Musterlager, in dem Frühsport getrieben wird! Ja, ganz vorschriftsmässig heisst es antreten, Rumpfbeugen, Strecken, Ausschütteln der Glieder, kommandiert so ein tschechischer Lausejunge! Jedenfalls das alles, damit uns das bevorstehende Kofferschleppen nicht zu schwer fällt. Wie liebevoll bedacht! ! Und weiter oben auf dem Platz, welch trauriger Anblick, lauter Invalide in Dreier-Reihen, heben und senken ihre Glieder, die sie noch haben -- 1, 2, 1, 2, 1, 2, -- was gibt es doch für Brutalität auf der Welt!

Wir sehen Hansi wieder, im Gesicht und am ganzen Körper Wanzenbisse, der Arme!

Um Kaffee anstellen und warten, warten, in der Küche sehen wir Richter Johanna wieder, die dort schon seit Wochen kochen muss, aber nicht viel hat zum Kochen. Wir bekommen schwarzes Wasser, das Kaffee sein soll! Mittags bekommen wir „Kartoffelsuppe“, Wasser, mit einem kleinen Stück Kartoffel darin! Johanna schantzt Hansi eine, mit etwas mehr Kartoffel zu! – Neuerdings Gepäckskontrolle, mit vorangehender Leibesvisitation. Eine Tschechin betastet uns von oben bis unten, manche müssen sich ausziehen. Etwas Schmuck, den ich in meiner Handtasche versteckt hatte, drücke ich Mutti in die Hand und umgekehrt, während wir zu der Tschechin müssen.

Stundenlanges Sitzen zwischen Koffern, Wagen und Rucksäcken, Aufrufen, Anstellen mit Gepäck.... Sie rufen öfter Tante und Lotte auf, aber die dürften unterdessen in Harzdorf sein. So harren wir der Dinge, die da kommen sollen, was hat man mit uns vor, wohin wird man uns treiben? Und dann öffnen sich die Tore mit Stacheldraht, wir stehen draussen, eine endlose Schlange, heimatlos auf die Strasse getrieben!

Der Zug setzt sich in Bewegung, viel zu schnell für das schwere Gepäck. Rechts und links Posten mit aufgefplantem Bajonett, damit keiner ausreissen oder mit einem vorübergehenden Bekannten etwa noch ein Wort wechseln kann, ihm vielleicht einen Brief zustecken oder Gruss bestellen kann. Wie Vieh wird die endlose Schlange getrieben, die Länge der Heinrich-Liebieg-Strasse langt kaum, um sie alle zu fassen. Am ärgsten sind die Leute aus dem Banat daran, sie haben keine Wagen mit, schleppen schwer an ihren Hocken, müssen sie von Zeit zu Zeit absetzen, werden überrannt, weitergetrieben, weiter, weiter, --- welchem Schicksal entgegen? Spitalgasse, Bräuhofgasse, Hablau, Bahnhofstrasse. Die Wagen rattern über das Pflaster, manches Rad eines so wackeligen Leiterwagens bricht schon hier bei der Fahrt über das holprige Pflaster, manches Gepäck bleibt schon hier auf der Strasse liegen. In der Bahnhofstrasse kommt der alte Herr Kind aus dem Geschäft und sucht seine Enkel und Schwiegertochter in dem langen Zug, nur ein Winken, er darf nicht mit ihnen sprechen. Weiter oben beim Zollamt kommt Herr Planer¹, ein paar Abschiedsworte kann ich ihm noch zurufen.

Und dann ist der Bahnhof da, die Verladerampe, mit einem Zug von offenen Kohlewagen, der unser harrt. Wohin wird er uns bringen?? Ins Protektorat oder Richtung Deutschland?? Das ist die Frage. Eingepfercht, eng aneinander gedrückt, stehend, so beginnt unsere Fahrt aus der Heimat! Man wirft uns jedem noch ein Stück Brot in den Waggon, über das wir wie die hungrigen Wölfe herfallen. Ganz kurz bevor sich der Zug in Bewegung setzt, hisst sich mit affenartiger Behendigkeit und Geschwindigkeit eine tschechische Soldateska auf den oberen Rand des Waggons, springt einer eingepferchten deutschen Frau zu Füßen, zwingt sie, ihre guten Stiefel auszuziehen, wirft ihr die eigenen schlechten zu Füßen, hisst sich mit Brutalität ebenso schnell wieder empor und ist verschwunden! Die Lok beginnt zu pusten, der Zug rollt schon, rollt, zum Glück Richtung Deutschland, er rollt aus unserem geliebten Reichenberg, der Jeschken verschwindet, ein letztes Winken, Kratzau, Grafenstein, ...frohe Bilder aus der Erinnerung an schöne Ausflüge ziehen an uns vorüber, alles blitzartig.... Es ist nur gut, dass man damit zu tun hat, seinen Stand zu bewahren, den Russ und die fliegenden Funken abzuwehren, die Löcher in die Kleider brennen, dass kaum Zeit bleibt, die Augen noch einmal rückwärts zu wenden, nach dem was Heimat war. Wir sind wie im Traum und uns noch in keiner Weise voll bewusst, was wir verlassen haben. Der Eindruck des K.Z. ist noch so grauenhaft und stark in uns, dass wir fast

¹ Sekretär des "Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge", von dem unser Vater Obmann war

froh sind zu fahren, weiterzukommen, gleich wohin, nur weg von den Tschechen...Wie ein Alpdruck fällt es in Zittau¹ von allen ab, die Stimmung ist auf einmal gehoben, zuversichtlich, als wäre mit dieser Fahrt über die Grenze schon alles getan. Wir richten uns auf dem Bahnhof Zittau auf einer Bank für die Nacht ein, den Rucksack unter dem Kopf, die Koffer unter den Füßen. Das Gefühl, nicht mehr unter der Knute der Tschechen zu sein, ist eine kleine Erleichterung. Müller Herbert und Hansi sitzen auf dem Boden und zeigen sich ihre kleinen Schätze, die sie vor den Augen der Tschechen gerettet haben. Hansi hatte seine von Onkel Rudi zur Firmung erhaltene Eterna-Armbanduhr gut versteckt gehabt, aber sein altes silbernes 2-Reichsmark-Stück von Grossvater haben sie ertastet und sich angeeignet, diese Halunken! Mutti war froh, dass ihre italienische, von Papa erhaltene Reisstroh-Einkaufstasche kein Aufsehen erregte, denn sie hatte für sie einen doppelten Boden fabriziert, in dem sie Geburtsurkunden, Ausweise, Sparbücher² und etwas Bargeld eingenäht hatte.

26. Juli

Die Nacht vergeht und der Morgen ernüchert und es heisst weiterfahren. Willy Feix schenkt mir noch ein Päckchen Tee, sie will schauen, noch einmal nach Reichenberg zu kommen, um noch etwas zu retten, ob ihr das gelingt?? --- Alles hofft noch auf ein günstiges Resultat der Potsdamer Konferenz. – Um 1-2 Uhr geht es mit dem Zug bis Schland, weiter bis vor Schirgiswalde, wo der Zug auf offener Strecke hielt; dann waren die Geleise alle von Bomben aufgerissen. Auf einer grossen Wiese werden die 1500 Menschen ausgeladen, kümmert Euch!!

Nunerst stehen die Gedanken, die schier unlösbaren Probleme wieder da, hier ringen Menschen, ratlos, verzweifelt mit Entschlüssen, deren Tragweite noch nicht zu übersehen ist. Wohin? Und wie weiter? Das sind die Fragen, die einen jeden bedrücken. Nur die wenigsten haben ein Ziel zu Verwandten.

Bis Schirgiswalde waren alle zusammen geblieben, denn bis hierher ging der Zug. Doch nun wird alles ausgeladen, Leiterwagen, Kinderwagen, Unmengen von Gepäck und Menschen, nichts als unglückliche Menschen, voller Mut- und Ratlosigkeit, stehen, sitzen oder liegen sie am Bahndamm, am Wegrand, auf der Wiese.

Infolge der Sprengung des Bahnkörpers und einer Brücke geht die Bahn nicht weiter, hier können wir nicht bleiben, das ist uns und unseren Bekannten allen klar, also müssen wir wandern und schieben unsere Wägelchen durch den Ort, bergauf, bergab. Wir schieben voraus, Kinds mit uns, Klingers werden nicht fertig und kommen nicht nach. Scharen von Menschen strömen uns aus der Richtung entgegen, in die wir wollen. Sie sind aus Wartenberg, Niemes, Oschitz, unsere Eierfrau aus der Markthalle ist auch dabei. Und als wir sie fragen, woher sie denn kämen, ist die Antwort: von Neustadt, Dresden, u.s.w.. Sie wollten wieder zurück an die Grenze, in Sachsen sei Hungersnot, in Dresden Hungertyphus, die Menschen sterben auf der Landstrasse, sie wollten nun an der Grenze warten, was die Potsdamer Konferenz entscheidet, wir könnten dann gewiss wieder zurück in die Heimat. Nein, das werden wir wohl unter Jahren nicht mehr können.

Mutti will nicht mehr, das ist schrecklich, wenn sie einem überkommt, diese Mutlosigkeit, es scheint einfach nicht mehr weiterzugehen, das Leben scheint unmöglich geworden zu sein. –

Aber es hilft immer etwas weiter! Da steht plötzlich auf einem Geleise ein Lastzug da, er soll nach Ottendorf gehen, wo mag das sein, den Namen haben wir nie gehört. Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als einzusteigen und die Habseligkeiten aufzuladen, für uns gibt es ja nur ein Ziel, Innsbruck, zu unserem Papa, aber liegt das nicht unerreichbar weit? – Mutti will immer noch nicht weiter, alle Bekannten sind plötzlich weit zurück geblieben, sollen wir nicht warten? Aber der Zug fährt gleich los! Wer weiss, wie lange wir wieder auf den nächsten warten müssen. Da kommen im letzten Augenblick noch Seidls und Müllers, Nevecerels, das hilft ein wenig. Auf

¹ Deutscher Grenzort in Sachsen, ungefähr 40 km von Reichenberg, Richtung Dresden

² Von den Sparbüchern haben wir später in Österreich nie mehr einen Pfennig erhalten

einmal sind wir doch drin in dem offenen Güterwagen, schon rollt der Zug...da kommen Kinds und Klingers auf der Strasse gezogen, aber der Zug rollt...ein letztes Winken, jahrzehntelange Nachbarschaft und Freundschaft der ersten Kindheitstage, und jetzt, ein rollender Zug, ein Winken und zerstäubt in alle Winde ziehen die Menschen ihre Bahn.

In Ottendorf liegen nicht mehr gar so viele Menschen auf den Wiesen, das ermuntert einwenig. Aber der Hunger tut weh und es ist Mittag. Wo aber sollen wir etwas zum Essen hernehmen? In den Häusern macht niemand auf, die Leute haben sicher selber nicht viel zu essen. Das Brot langt bei grösster Sparsamkeit, eine kleine Schnitte früh, eine mittags, eine abends, bis morgen. Wir haben uns von Müllers verabschiedet, an einer Strassenkreuzung, wo es nach Bischofswerda geht, sie wollen noch heute bis dahin und dann zu ihrer (Frau Müllers) Schwester nach Meissen. Seidls wollen am Strassenrande ein Feuerle machen, wir schliessen uns deshalb an sie an, und kochen unser letztes bisschen Gries in einwenig Wasser, in einem alten Aluminiumtopf von daheim, dazu Tee, den uns Willy Feix schenkte. So haben wir wenigstens etwas Warmes im Magen, wenn auch herzlich wenig. Landstreicher am Wegrand!!

Seidls wollen warten, bis vielleicht ein Fuhrwerk kommt, das ihnen das Gepäck bis Neustadt bringen könnte, aber das ist sehr unsicher, wir verlassen uns lieber auf uns selbst und unsere „Fuhrwerke“. Wieder ein Abschiednehmen – und wir sind allein, allein, verlassen, auf der Landstrasse in Sachsen.

Jeder ist seines Weges gezogen, auch wir ziehen weiter, nach Neustadt sollen es 6 km sein. Wir haben schon 2 Tage nicht geschlafen, fast nicht gegessen, dazu die Aufregungen, - da dehnen sich die 6 km wie 20. Wo werden wir heute schlafen?

Niemand in den Dörfern, durch die wir ziehen, hat Platz auf einem Heuboden, in einer Scheune, niemand!! An den Bäumen der Landstrassen in Sachsen sind unzählige Zettel geklebt, worauf die Menschen ihren Verwandten oder Bekannten, die vielleicht nach ihnen dieselbe Landstrasse ziehen, mitteilen, wohin sie gewandert sind. Man müsste sich viel Zeit nehmen, sie alle zu lesen. - Da, als wir alle Hoffnung auf ein Nachtlager schon aufgegeben hatten und uns ein Plätzchen auf einer Wiese suchten, da fällt ein Blick auf einen Zettel, der an einem Zaun klebt: "Schumburger und Labauer hier zu erfragen". Schumburg, wie weit liegt das zurück und sendet doch noch einen Gruss hierher. Als ich in dem Haus nachfrage, erfahre ich, dass mein Oberlehrer mit 28 bekannten Schumburgern und Labauern durch 14 Tage hier auf dem Heuboden geschlafen haben und am Schmiedefeuer gekocht haben. Wir dürfen nun auch hier auf dem Heuboden über Nacht bleiben und sind sehr froh, ein Dach über dem Kopf zu haben und unsere müden Glieder ausstrecken zu können.

27. Juli

Von Neustadt soll um ½ 11 Uhr ein Zug weiterfahren, wir sind schon um 9 Uhr auf dem Bahnhof. Ich habe einen eisernen Ofen entdeckt, wo wir uns etwas kochen können. Der letzte Reis von daheim, für jeden 2 –3 Löffel, wird wohl noch weich werden, ehe der Zug fährt, so haben wir wenigstens wieder ein Mittagessen. Unser einziger Topf ist schwarz und verbeult vom Kochen auf offenem Feuer. Wir haben kein zweites Gefäss, in der hohlen Hand hole ich Wasser, damit der Reis nicht anbrennt.

Birners sind plötzlich wieder aufgetaucht, sie wollen mit uns bis Dresden fahren. Wir dürfen in den Lastzug einsteigen, in einen Güterwagen. Russen sitzen auch darin, einer schenkt uns ein Stück Brot, er ist ein guter Kerl. Die Fahrt ist beinahe angenehm, ich habe einen Sitzplatz an der Tür des Güterwagens und lasse die Beine hinausbaumeln. Wir löffeln unsere Reisation und sind froh, einmal etwas geschlafen zu haben.

Wenn man noch nie eine von Bomben zerstörte Stadt gesehen hat, und der Weg führt einem gleich nach Dresden, so hinterlässt der Anblick dieser Ruinen einen grauenhaften, zutiefst erschütternden Eindruck. Kann das je von Menschenhand wieder aufgebaut werden, was ebensolche Menschenhand in einer einzigen Nacht zerstört hat? Wolken von Staub weht der

Wind durch die Strassen. Wie aber mag der Anblick am Morgen nach dem Angriff gewesen sein? – Durch die leeren Fensterhöhlen der noch stehenden, wenigen Häuserwände blickt der blaue Himmel, unzählige Essen und Kamine, nichts mehr als Essen, die gespensterhaft aus den Trümmern zum Himmel ragen, geben dieser Stadt ein noch gespensterisches Aussehen.

Wir sitzen mit Frau Birner auf einer Bank auf dem Wettiner Bahnhof, Hella ist nochmals zurück gefahren, um ihren Onkel zu suchen.

Der Zug nach Chemnitz soll um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr nachts vom Kohlenbahnhof abgehen. Es ist 4 Uhr nachmittags. Wir sitzen, sind froh sitzen zu können, kauen Harzdorfer Erbsen, alte, harte, getrocknete, unser letzter Überrest an Essbarem.

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr sagt uns ein Eisenbahner, wenn wir zum Zug nach Chemnitz wollten, wäre es Zeit, er führe schon um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr ein. Wir raffen alles zusammen und wandern zum Kohlenbahnhof. Frau Birner muss zurückbleiben, um auf Hella und Herrn Gall zu warten.

Der Kohlenbahnhof --- Menschen über Menschen¹ ! --- Sie alle wollen mit dem einen Zug mit, Vertriebene, Landser, und wieder Vertriebene! Rings umher, so weit das Auge reicht, nur noch Ruinen, kein Bahnhofsgebäude mehr. Und schon kaum, dass wir über die Geleise sind, ist der Zug da. Wäre ich nicht schnell über die Puffer geklettert, und von hinten eingestiegen, hätte ich nicht fieberhaft, wie im Fluge das Gepäck verstaut, wir wären nie mitgekommen. Aber wir stehen jetzt, stehen, an Sitzen ist nicht zu denken, und das noch 12 Stunden, wo wir bereits jetzt am Umfallen müde sind, hungrig und durstig. Wasser gäbe es ja, aber Typhusgefahr!!! Steht da der Tropfen dafür?

Im Abteil ein vielleicht sterbendes Kind, die Mutter hat keine Milch mehr. Ob es wohl noch den nächsten Tag überleben wird? Die Atmosphäre ist zum Verzweifeln – ich bin unbeschreiblich müde. – Wir müssen unbedingt etwas Luft schnappen, wir wechseln ab, um die Plätze zu halten. Soldaten kochen auf den Geleisen eine Kartoffelsuppe, sie geben uns etwas davon. Wir sind sehr glücklich darüber. Wir dürfen uns auf ihrem Feuer etwas Tee kochen. – 10 Uhr, 11 Uhr, die Stunden schleichen, immer mehr Menschen versuchen verzweifelt mitzukommen, wollen sich in die fürchterlich überfüllten Wagen zwängen. Man darf nicht mehr von seinem Platz weichen, gleich ist er weg, die Luft ist erdrückend. Massen machen es sich eben auf den Dächern des Zuges bequem, aber noch 11 Stunden dort oben aushalten!!

Ganz langsam fuhr der Zug an, welch Wunder, dass es die Dampflok überhaupt schaffte, die vielen überladenen Wagen in Bewegung zu setzen, zumindest waren es keine Kohlenwagen mehr. Nach einiger Zeit sahen wir die Schilder des Bahnhofs "Freiberg" vorübergleiten. Für Mutti und Hansi stieg gleich die Erinnerung auf, als sie hier 1941 Papa besuchten, der nach seiner Einberufung zur Wehrmacht hier einen Ausbildungskurs absolvieren musste. Hansi meinte nochmals deutlich den Duft des sächsischen Blümchenkaffees beim Frühstück damals im Hotel zu riechen und erinnerte sich seines Vergnügens als Zehnjähriger den für ihn amüsanten sächsischen Dialekt nachzuahmen. Doch die Lok pustete schwerfällig weiter, es ging leicht bergauf, und bald drang beissender Rauch ins Abteil und Funken sprühten vorüber, als der Zug in die Tunnels eindrang. Wir konnten das Fenster ein bisschen schliessen, aber wie werden die ungeschützten Dachpassagiere diesen Qualm und die Funken wohl überstehen?

Wie diese Nacht verging, bei noch 6 Stunden Fahrt und wie wir in Chemnitz ankamen, ist alles wie ein böser Traum! 12 Stunden sind wir gestanden, meist ohne eine Möglichkeit sich anzulehnen, oder anhalten zu können! Aber alles vergeht, wir stehen auf dem Chemnitzer Bahnhof und winken noch einmal Birners zu, die uns von einem Dach herab den letzten Gruss zuwinken. Sie fahren weiter bis Zwickau. Die junge Frau unseres Abteils, mit dem kleinen Buschi an die Brust gedrückt, steigt auch aus, mit Tränen in den Augen – das Kind war tot.

In der Ankunftshalle fallen wir auf unsere Rucksäcke und Koffer und ruhen uns aus von den Strapazen der Nacht. - Nun kam mir der Gedanke, ob ich von hier aus nicht zu Lehmanns

¹ In Dresden vereinigte sich der Strom der Vertriebenen aus dem Sudetenland mit dem der von jenseits der Oder-Neisse-Linie vertriebenen Deutschen.

nach Mittweida fahren könnte, vielleicht hätten sie etwas für unsere hungrigen Mägen. Es schien zuerst unmöglich hinzukommen. In Chemnitz wurden Fahrkarten nur auf Fahrbescheinigungen ausgefolgt. Wo aber eine Bescheinigung hernehmen? Zuerst Mutlosigkeit, dann aber alles wie im Traum. Ich überschlug mit unglaublicher Frechheit eine 20 m lange Schlange von Menschen, die alle um Fahrbescheinigungen angestellt waren und ich kam wirklich mit dem ersten Schub durch. Nach 10 Minuten hatte ich meine Bescheinigung und 5 Minuten später meine Fahrkarte nach Mittweida. Mutti und Hansi warteten auf dem Gepäck bis ich zurückkam.

Im Zug zum ersten Mal ohne Gepäck und sitzend, ist das erste was ich tue, dass ich meinen Eckplatz zum Schlafen benütze, bis der Zug fährt.

Chemnitz-Kinderheilstätte und dann Mittweida. Ich bin wie im Traum, als ich die Strassen vom Bahnhof zur Stadt hinuntergehe. Niemand weiss zuerst, wo der Stadtpark ist, aber die Mittweidaer sind freundliche Leute. Als die eine Frau einwenig hörte, wie es uns ergangen ist, hätte sie mir gleich einen ganzen Kübel alte Kartoffeln gegeben. Ja, wenn das nicht zu schwer für uns gewesen wäre. Die Frau wollte mir ein Stück von ihrem Brot abschneiden, aber sie hatte kein Messer mit. Dieser gute Wille allein tat wohl, nach den Tagen in der Umgebung von Dresden, wo ein Glas Wasser zu viel verlangt schien. Die dritte Frau weiss endlich wo der Stadtpark ist. Ich laufe durch die Anlagen, auf den Anlagen wäre gut ausruhen, ich merke wieder, dass ich unendlich müde bin. Am Ausgang des Weges treffe ich einen Mann und eine Frau, die Stadtpark 7 wohnen. Wo ich denn hin wolle? Zu Lehmanns? Ja Frau Lehmann würde schon da sein, wenn sie nicht in den Himbeeren ist. Nun ich könne ja einmal sehen. Bei Lehmanns ist vorerst niemand daheim. Der alte Mann bringt mir Kaffee und eine Schnitte mit Sirup und eine Tüte Kartoffeln. Dann kommen Fr. Ingeborg¹ und Frau Lehmann. Ich muss mit Mittagessen, Frau Lehmann packt mir ein, es geht gar nicht alles in die Tasche und sie muss noch eine Schachtel holen. Ich selbst habe nun nichts mehr dafür zu geben, als meine tiefe Dankbarkeit. Wenn ich nicht Mutti und Hansi auf dem Bahnhof in Chemnitz wüsste und unser Ziel nicht Innsbruck wäre, es täte gut, hier etwas auszuruhen. Fr. Ingeborg bringt mich zur Bahn. --- Am Schalter steht vor mir eine Frau, die vorerst auch bis Zwickau will, dann weiter bis Nürnberg. Vielleicht sehen wir uns morgen auf dem Chemnitzer Bahnhof wieder, sagt sie zu mir.

Als der Zug rollt und Inge auf dem Bahnsteig verschwunden ist, taucht erst alles wieder mit voller Wucht auf; was werden Mutti und Hansi die ganze Zeit gemacht haben? - Wo werden wir heute schlafen? – Etwa in der Baracke vor dem Bahnhof? Das grauenhafteste Elend sah ich dort heute früh.

Unverhofft kommt mir da die mir gegenüberstehende Frau zu Hilfe. Ich frage sie, eigentlich ohne Hoffnung, ob sie eine Lehrerin Annelies Zabel zufällig kenne. Und es ist wie ein Wunder, die Frau wohnt nur einige Häuser weit weg, Hauboldstrasse 12, ob das stimme? Ja, ich weiss nun wieder ganz genau, so war die Adresse, die ich vergessen hatte. Als ich nach Chemnitz zurückkomme, sitzen Mutti und Hansi immer noch auf dem Gepäck, wie ich sie verlassen hatte. Sie haben mittags in der Baracke für 5 Rpf. das letzte bissl Griess gekocht, und einen Passierschein bis Zwickau besorgt, sonst aber den ganzen Tag gewartet. Mutti will nicht daran glauben, dass wir bei Annelies Zabel unterkommen können, aber ich bin ganz zuversichtlich durch den sonderbaren Zufall, wie ich wieder zu ihrer Adresse kam; ausserdem ist Arbeitsdienstkameradschaft von einem halben Jahr doch nicht etwas, das nach dem Verlassen des Lagers verschwunden ist.

Also schieben wir in die Hauboldstrasse, Annelies ist vorerst nicht hier, aber nach einer kleinen Weile kommt sie, nicht anders als vor drei Jahren, klein, schwarz, beweglich. Sie ist nicht wenig überrascht, als sie mich sieht. Wir werden von ihr und ihrer Mutter sehr nett aufgenommen. Trotz Einquartierung russischer Offiziere wird auch die Schlafensfrage geregelt.

¹ Schwester von Leutnant Gerhard Lehmann, Christls Freund; sie lernte Gerhard in Reichenberg kennen; an diesem Tag wusste man nicht, ob Gerhard noch lebt

Zum Nachtmal gibt es Kartoffeln und Tee und dann können wir uns einmal richtig ausschlafen. Ich schlafe in Annelies' Bett. Dankbar nehmen wir am nächsten Morgen Abschied.

29. Juli

So sind wir einmal ausgeruht für die Weiterfahrt am nächsten Morgen. Auf dem Bahnhof treffe ich wirklich die Frau aus Mittweida wieder, ich hätte sie nicht mehr erkannt, aber sie spricht mich an. Sie hat zwei hübsche blonde Mädels, mit langen Zöpfen, Eva und Carla. Sie wollen nach Ansbach, also auch weg von den Russen! So haben wir das gleiche Ziel und sie schliessen sich uns an. Die Frau Rhode aus Dresden ist sehr lebhaft und energisch und hat bereits jetzt ihre Pläne, wie über die Demarkationslinie zu kommen sei. "Bei Gutenfürst durch den Sunpf" ist das Stichwort. Nun wir werden ja sehen! Erst viel später wussten wir, was für ein Glück es für uns war, dass uns das Schicksal diese Frau begegnen liess.

Im Zuge nach Zwickau finden wir bequem Platz, steigen in Zwickau um, weiter nach Plauen. Frau Lehmanns Fruchtsuppe ist ein gutes Mittagmahl, darauf eine Sirupschnitte. Mittweida birgt noch immer Segen in sich für uns. – Die Fahrt wäre bequem bis zur Endstation gewesen, wenn es nicht eine gesprengte Göltzschtalbrücke gegeben hätte. Sie überbrückte vormals ein tiefes Tal, das wir von St. Jocketa aus durchlaufen müssen. Scharenweise ergiesst sich die Menschheit aus dem Zug und strömt einen steilen Weg hinunter. Ein Mann hatte uns geraten, uns ja nicht dazu verführen zu lassen, den Fussweg zu gehen, mit unseren Wagen wäre nur auf der Strasse vorwärts zu kommen. Zuerst geht alles gut, die Strasse führt eben, dann steil hinab, die Wagen ziehen abwärts und kommen in Schwung. Der Koffer auf dem Sportwagen schwankt hin und her. Unten sehen wir, dass auch die grosse Masse auf dem Fussweg noch nicht weiter ist, als wir. Doch nun führt die Strasse bergan, steil und steinig. Es will kaum vorwärts gehen. Hansi schindet sich mit seinem Leiterwagen ab, und auch mein Sportwagen will und will nicht den Berg hinan. Hier merkt man wieder einmal, dass wir seit langem nichts Ordentliches gegessen haben. Endlich scheinen wir oben zu sein, da sehen wir auch schon den Zug stehen - Menschen strömen den Fussweg hinauf, sind schon eingestiegen. – Aber wir haben noch einen grossen Bogen bis hin, über eine Wiese, einen holprigen Feldweg, auf dem die Wagen dauernd umzufallen drohen, über die Furchen eines Rübenfeldes und dann noch einmal mit letzter Kraftanstrengung einen Hang hinauf --- endlich! Wir sind da und der Zug ist uns noch nicht davongefahren. Aber der Zug ist voll, gesteckt voll!!

Wo sollen wir nur mit unseren Wagen hineinkommen? Ein verzweifertes Auf- und Abrennen längs der Wagen, Abweisung überall. Endlich hilft mir ein Landser doch noch unsere Sachen zu verstauen, Hansi findet auf der Plattform noch mit seinem Leiterwagen Platz. Kaum haben wir uns notdürftig Platz zum Stehen geschaffen, da rollt auch schon der Zug an. Es war höchste Zeit!! – Wir sind vollkommen erschöpft, aber doch froh, weiter zu kommen. Frau Rhode mit ihren zwei Töchtern hat es auch noch geschafft.

Nun folgt das Bangen, wie weit wird uns der Zug bringen? Wie weit wird es noch bis zur Demarkationslinie sein? Wie werden wir hinüber kommen? Wir fahren an Plauen vorbei, das auch recht zerstört ist, und in Schönberg hat die Fahrt ein Ende. Hunderte Menschen speit der Zug aus, alles strömt zur Demarkationslinie. – Ja, wo liegt diese Grenze eigentlich? Wie weit ist es noch bis dorthin?

Wir stehen wieder einmal recht ratlos am Strassenrande. Mutti ist nicht fähig, einen Entschluss zu fassen und der meine ist nicht sehr weitreichend, aber für den Moment doch wichtig: es ist ½ 3 Uhr und es tut not, dass wir eine Schnitte Brot mit Sirup von Frau Lehmann essen. - Gerade im rechten Moment ist auch Frau Rhode mit ihren Mädels da, - ihr Plan steht fest, ja sogar schwarz auf weiss auf einem Zettel: bis Stelzen 5 km, dann nach Rothenacker 2 km, einen Feldweg, Dorf links liegenlassen, Sumpf.....durch! So ähnlich lautete diese verheissungsvolle Wegbeschreibung, Frau Rhode ist voll guten Mutes.

Die Menschen verlaufen sich allmählich, die Zaghafte wollen vorerst einmal in Schönberg übernachten, die Mutigen drängen vorwärts, gottlob in verschiedenen Richtungen. Das Erschütterndste sind die armen Landser an Stöcken, mit Krücken, krank, zerschossen, ausgehungert und niemand kümmert sich mehr um sie, hilft ihnen, damit sie schneller vorwärts kommen, heimzu, der Heimat entgegen, und dann steht der Russe, der Amerikaner dort und sperrt die Grenze ab, lässt sie nicht durch, nicht nach Hause, wonach sie sich jahrelang geseht haben, die, welche sich die Heimat tausendmal verdient haben!

Es ist Nachmittag, wir wandern gegen Stelzen. Die späte Nachmittagssonne liegt über den Feldern, dem Wald, den Wiesen, Soldaten schüren am Strassenrand Feuerchen, an denen sie ihre am Feldrain gerupften Kartoffeln braten. Hie und da kommen Leute von der Grenze. Auf unsere Frage, ob sie von Bayern kämen, schütteln sie nur den Kopf, sie wollten dorthin, hätten es versucht, wären aber nicht durchgekommen. Viele Menschen liegen schon wochenlang in den Wäldern, der Russe lässt niemanden durch! – Dies ermutigt nicht sonderlich, - aber die Abendsonne, die über der Landschaft liegt, - vergoldet alles, - die Freiheit der Landstrasse tut wohl. Es ist gut, dass wir endlich ein wenig dem Riesenstrom entronnen sind, denen, die alle das gleiche Ziel verfolgen, - Bayern!

Etwas haben wir nicht erwartet, in Stelzen ist man auf uns vorbereitet. Der Bürgermeister sorgt für Nachtquartiere, ja für Verpflegung. Stelzen ist ein nettes Bauerndorf, das schon zu Thüringen gehört.

Ein junger Bauer nimmt uns mit, (wir mögen wohl sehr gebettelt haben), ein Dachboden mit Heu, Wasser zum Waschen, und endlich noch im Nebenhaus eine grosse Schüssel Kartoffeln und eine Milchsuppe, die uns so gut schmeckt, als wäre es der beste Braten. Wir sind endlich wieder einmal satt, richtig satt. Ein Herrenpilz, den Hansi in einem Walde fand, brachte uns übrigens noch eine herrliche Pilzsuppe ein. – Als wir von unserem Strohlager durch eine Fensterluke hinausschauen, sehen wir Frau Milo Mayer aus der Bayerstrasse unten stehen. Wir eilen zu ihr, sie ist schon länger hier, war schon zeitig von Reichenberg weg in ihre Heimat nach Komotau übersiedelt und wurde dann von dort vertrieben. Sie wollte viel von uns und Reichenberg wissen.

30. Juli

Frühzeitig marschieren wir los, recht zaghaft eigentlich, zum Glück scheint immer die Sonne. Die Demarkationslinie rückt näher und mit ihr die Ungewissheit: wie kommen wir hinüber? Die Strasse ist sehr schlecht und wir kommen vorerst nur bis Rothenacker, wo wir Mittagsrast halten. Nach der guten Erfahrung in Stelzen, versuchen wir wieder unser Glück beim Bürgermeister und zu unserer grossen Überraschung bekommen wir erstmals Lebensmittelkarten für 2 Tage: 5 dkg Wurst und ½ Kg Brot pro Person, das ist mehr, als wir erwartet haben. Das Brot muss im Nachbardsdorf geholt werden und so ruhen wir zuerst einmal im Gasthaus aus. Die Wirtin sieht zuerst aus, als wäre ausser Tee nichts bei ihr zu bekommen. Doch plötzlich kommt sie unaufgefordert mit einer grossen Kanne Kaffee, und dann bringt sie uns und Frau Rhode einen Teller mit Kartoffelpuffer – ein Mittagessen, wie wir es schon lange nicht gesehen haben.

Von Rothenacker wird Frau Rhodes Wegbeschreibung etwas unklar. Feldweg, Dorf links liegenlassen? – Ja, es gibt hier viele Feldwege, manche Dörfer!! Wir wählen einen Feldweg nach Gefell. Auf einer Anhöhe treffen wir eine Frau, die eine Landkarte bei sich hat. Wenn man so durch die fremde Gegend zieht und nie einen Blick auf eine Karte werfen kann, verliert man mit der Zeit das Gefühl, wo man sich eigentlich befindet. Wir leihen uns die Karte aus und waren sehr froh darüber. Der nächste Weg zur Grenze führte durch Gefell, den wir auch eingeschlagen hatten. Schon sahen wir den Ort in einem Kessel liegen, es war ein grösserer Ort und es sollen viele Russen dort sein. Wir erreichten ihn am Abend, waren todmüde und gleich wurden wir von schrecklichen Gerüchten empfangen. Der Russe stecke alle Flüchtlinge in ein Lager, die über die Grenze wollten, es sei hier auf jeden Fall unmöglich durchzukommen.

Da sitzen wir ja gut in der Falle! Fängt es nun an, dieses Versuchen und Scheitern? Zurück, an einer anderen Stelle probieren?

Werden wir den Mut, die Zähigkeit, die Ausdauer haben, um dies vielleicht durch Wochen durchzuhalten, wie es andere Menschen schon mussten? - Es ist wieder einmal der Augenblick da, wo das Leben nicht weitergehen will. Dazu wird uns ein Nachtlager zugewiesen, in einem Wirtshaussaal, überfüllt mit Menschen auf Stroh, voll Kindergeschrei und nach Windeln duftender Luft.

Gut, dass Frau Rhode mit uns ist, sie reisst uns mit ihrem Temperament immer wieder hoch. Die Leute erzählen Greuelgeschichten von den Russen, immer unmöglicher erscheint ein Durchkommen. Mutlos und unendlich müde vom Schieben der Wagen über schlechte und holprige Wald-, Feld- und Wiesenwege, richten wir uns unser Lager auf der Bühne des Saales ein, im Stroh! Auch an Windelduft gewöhnt man sich, selbst wenn er noch so konzentriert ist, froh ein Dach über dem Kopf zu haben und schläft, wenn man so müde ist.

31. Juli

Am Morgen stehen wir mit unseren Habseligkeiten auf der Strasse, Mutti setzt sich auf die Stufen eines Hauses, sie will nicht mehr, der Verzweiflung nahe. Mit viel gutem Zureden bringen wir sie wieder auf die Beine, da kommt ein Herr aus Berlin, der uns sagte, dass er auch nach Bayern wolle und beim Bürgermeister war, um zu fragen, ob die Russen ein Verbot erlassen haben, über die Grenze zu gehen. Er hatte erfahren, dass es kein Verbot gäbe, aber die Russen lassen einfach niemanden durch. Er sagte uns, er will es aber doch versuchen, wenn wir wollen, sollen wir mit ihm kommen. Er meinte, wenn wir einfach auf der Strasse gehen und nicht durch das Gelände, so könne uns der Russe höchstens zurückweisen, aber er wird dann sicher nicht schießen. Das gibt wieder Mut und so haben wir endlich einen Entschluss gefasst, trotz aller Schauermärchen wollen wir es wagen und uns selbst von der Beschaffenheit der Grenze überzeugen.

Und so marschieren wir auf der Strasse Richtung Grenze frisch d'rauf los, der Berliner, Frau Rhode, ihre beiden Töchter und wir drei. Aber es dauert nicht lange, da gesellen sich noch andere Männlein und Weiblein dazu, fragen, ob sie mit uns kommen können, so haben wir auf einmal die Zahl "13" erreicht, wenn das nur gut geht!!

Noch 2 km, dann sehen wir den ersten russischen Schlagbaum winken, was werden wir dort erleben? – Aber hier scheint nur ein Vorposten zu sein, der Russe lässt uns durch. - So wandern wir klopfenden Herzens weiter, aus der Wiese führt die Strasse durch den Wald. - Da auf einmal leuchtet ein roter Balken über die Strasse, daneben eine kleine Holzhütte, dort also wird unser Schicksal entschieden werden. Zögernd schieben wir weiter, dann stehen wir davor, der Posten ruft gleich "Stoj", halt, und er schreit "Papiiiii"!! –Wir alle haben natürlich keine Papiere für die Grenze, nur Frau Rhode zückt plötzlich einen kleinen Zettel aus der Tasche und streckt ihn dem Russen entgegen: "Hier ist das Papier!" Erst später im Niemandsland erfuhren wir - bei Frau Rhodes Zettel handelte es sich um eine Aufenthaltsbewilligung des russischen Kommandanten in Dresden, dass sie als Ausgebombte mit ihren Kindern in Mittweida wohnen darf. Mit einem Grenzübertritt hat das wohl wenig zu tun, aber der Zettel ist in russischer Sprache und Schrift geschrieben und mit einem Stempel versehen. Mit einer unglaublichen Geistesgegenwärtigkeit und Frechheit zeigt Frau Rhode nun diesen Käsezettel und der Russe verschwindet damit in der Hütte. Wir anderen sind alle erstarrt und geängstigt, da wir kein Papier präsentieren können. Bange endlose Minuten, unsere Herzen klopfen vor Aufregung, Frau Rhode sagte uns nichts über die Natur ihres Zettels, dann endlich kommt er wieder, was wird er mit uns vorhaben? Wir müssten zuerst zu dem Kommandanten nach Gefell oder Plauen, sagt er, lacht aber schon, dann fragt er "Wivill?" und deutet dabei auf den Zettel und uns 13 Leute. Von neuem mit Geistesgegenwärtigkeit und einer uns alle umfassenden Handgebärde sagt Frau Rhode: "ALLE!". Und oh Wunder, da winkt er auch schon, zieht den Balken kaum in die Höhe,

lässt uns alle durch. Es ging alles wie im Traum. Ehe wir richtig zur Besinnung gekommen waren, hatte uns der Russe durchgelassen. Ich weiss nur noch wie ich meinen Wagen durch den Schlagbaum schob, mich dabei bücken musste, weil die Stange nicht recht gehoben wurde. Sehr glücklich und ermutigt ziehen wir weiter, durch das Niemandsland, wir können noch gar nicht fassen, dass wir es geschafft haben, dank unserer Frau Rhode! Aber wir hatten noch nicht alle Hürden genommen!

Die Strasse führt zu einer Brücke¹ im Wald, auf der anderen Seite derselben ein neuerlicher Schlagbaum, und dahinter die Amerikaner. Aber einen jeden zog es nach drüben und schon standen wir vor ihnen, vor dem Schlagbaum. Grosse schöne Menschen, und was einem sofort in den Sinn kommt, warum müssen solche Menschen mit uns im Kriege stehen? Manch einer mag einen Ahn in Franken, Schwaben oder Hessen gehabt haben und weiss nicht mehr wieviel deutsches, zumindest germanisches Blut in seinen Adern fliesst.

Und wieder waren es bange Minuten voller Spannung bis zum Äussersten. Mutti trägt ihnen auf englisch unsere Wünsche vor, aber sie sagen, wir müssen warten, bis ein Offizier kommt, das kann morgen oder übermorgen sein! Wir sagen ihnen, dass wir hier auf der Brücke warten, zu den Russen gehen wir auf keinen Fall mehr zurück! Aus ihren Rocktaschen ziehen sie Omletten (Palatschinken), an denen sie kauen, ohne uns aber welche anzubieten. Sie bewundern die schönen langen Zöpfe der Rhode-Töchter, aber machen keine Anstalten, uns durchzulassen. Minuten voller Ungewissheit, ja oder nein?

Nach ungefähr zwei Stunden brauste mit grossser Geschwindigkeit ein kleines offenes Auto heran – später lernten wir, dass man so etwas "Jeep" nannte - , bremste wild und kam nur einen Meter vor dem Schlagbaum zum Stehen. Vier Soldaten springen blitzartig vom Wagen. Einer von ihnen, der wohl schon erwartet wurde, mit drei Armstreifen, hatte offenbar mehr zu sagen als die anderen. Wieder trägt ihm Mutti unsere Wünsche vor, alles Hoffen klammert sich für Sekunden an ihn, ich werde sein langes, schmales Gesicht mit der steilen Stirnfalte nicht vergessen, doch er verrät nichts. Dann plötzlich winkt er mit der Hand, die Schranke hebt sich wirklich, diesmal sogar völlig, wir begreifen es noch nicht ganz, --- durch sind wir, durch, wir jubeln und weinen, dass wir es geschafft haben und in Bayern sind.

Am Rand der leicht ansteigenden Waldstrasse machen wir zuerst einmal Rast und wir bekommen von Frau Rhode ein richtiges Butterbrot, das sie uns für Bayern in Aussicht gestellt hatte. Und das schmeckte!! Wie lange hatten wir schon kein Butterbrot gegessen? Frau Rhode hatte es von Mittweida im Rucksack mitgenommen.

Noch 20 km bis Hof, wir legten sie aber unglaublich leicht zurück, noch beschwingt von unserer Freude! Soldaten kommen hinter Bäumen, Kornfeldern und Strassengräben hervor, sie alle warten, um den Weg unbemerkt in umgekehrter Richtung antreten zu können. Sie können es, ebenso wie alle Bewohner des nächsten Dorfes, Töpen, nicht glauben, dass man uns wirklich durchliess, so etwas sei angeblich noch nie dagewesen. Wir müssen sehr viel Glück gehabt haben.

In Hof angekommen, müssen wir in ein Flüchtlings- bzw. Vertriebenenlager, eine alte zerbombte Fabrik, darin Holzpritschen mit Stroh, in einem riesigen Raum, Menschen neben- und übereinander in Massen, wieder Windel- und Fäkaliengeruch. Doch die Freude über unsere glückliche Grenzüberschreitung liess uns selbst das Grauen vor dem schrecklichen Lager

¹ Genau 50 Jahre später, mit Markus – für ihn das erste Mal auf dem Wege nach Reichenberg - wollten wir, von Hof kommend, jene Brücke aufsuchen. Da plötzlich ging die Strasse Richtung Gefell durch den Wald leicht bergab und ich spürte, hier muss sie gewesen sein, die Brücke! Tatsächlich, die Brücke war da, doch schien sie etwas anders, viel kürzer, ist sie's wirklich? Doch ja, man hatte sie nur etwas erhöht, aufgestockt auf der alten, deren Mauern und Geländer man weit unten noch sah. Die Strasse führte dadurch nun weniger tief ins Tal. Und dann entdeckten wir einen weiteren Beweis, etwas, das damals noch nicht den Wald "zierte": links und rechts von der Brücke durch den Wald geschlagene Schneisen, durch die sich eine mit vorfabrizierten Betonplatten gepflasterte Strasse entlangschlängelte: die Reste des "Eisernen Vorhangs", als nationales Denkmal unterhalten! Autos, Laster und Busse flitzen nun über die Brücke, und schon gedenkt keiner mehr jener Zeiten!

ertragen. Gott hat bis hierher geholfen, er wird auch weiter helfen. Wir suchen uns noch freie Pritschen, zu denen man hinaufklettern muss und bilden uns ein, da ein wenig bessere Luft zu haben.

1. August

Wir haben nicht viel geschlafen unter den vielen Menschen. Es schrieten Kinder, es bellten Hunde, es stöhnten Menschen. Wer noch nicht an den Ruinen unserer Städte gesehen hat, wie es um unser Land bestellt ist, der mag nur so einen kurzen Blick in ein Flüchtlingslager, ein Elendslager werfen, wie in Hof. Schmutz, Hunger, Verwahrlosung, unendliches Elend, das Atmen die Riesensäule dieser halbverfallenen Fabrik, die Menschen, die Kinder, die dort schon meist seit Wochen hausen. Sie müssen hier hausen, weil die meisten nicht wissen wohin, oder weil sie nicht mehr die Kraft haben, aus eigenem ihr Leben neu zu beginnen. Aus der Heimat hat man sie verstossen und niemand nimmt sie auf. Entweder sie sind verurteilt auf der Strasse zu bleiben, jeden Tag wo anders an einem anderen Ort, oder es bleibt das Lager voll tiefster Not, Kindergeschrei, aber sie haben ein Dach über dem Kopf und ihr Essen, sei es auch bitter wenig und müssen sie auch stundenlang darum anstehen, Tag für Tag, in endloser Schlange.

Da wir bei unserer Ankunft in der Fabrik den Amerikanern angeben mussten, wohin wir wollen, mussten wir auf ein Permit der Militärregierung warten. - Am späten Nachmittag des nächsten Tages kam ein Amerikaner mit einem grossen Stoss kleiner dünner Zettel, er rief die Namen auf und verteilte die Permits. Ein ganzer Kreis von Menschen hatte sich um ihn geschart, auch wir waren in grosser Erwartung. Je kleiner der Stoss Zettel wurde, desto aufgeregter wurden wir, denn es wäre nicht sehr erfreulich gewesen, noch länger in dem Lager zu bleiben. Endlich der vorletzte Zettel lautete auf unseren Namen, "Permit, to go home to Innsbruck". - Wir waren sehr glücklich! So verliessen wir leichten Herzens Hof. Wir schauten hinüber zur böhmischen Grenze, es wäre nicht weit nach Eger gewesen zu Tante Emmy. Wie mag es ihr gehen? Ob sie noch dort ist? Mutti schrieb ihr ein paar Zeilen, ob sie jemals ankommen?

Wir schieben 6 km unsere Wägelchen bis zum nächsten Lager, Ober-Kotzau. Es ist ein Lazarett, besser gesagt eine ehemalige Schule, in deren Turnsaal wir Unterschlupf finden. Todmüde sinken wir aufs Stroh. Eine grosse Schüssel, wenn auch dünner Suppe, heitert merklich auf. Nichts als Soldaten lagern hier, die meisten wollen mit Bangen der Grenze entgegen ziehen, die ihnen den Weg in die Heimat versagt. Aber nicht lange dürfen wir es uns auf unserem Strohlager bequem machen, da kommen Leute, die hier ältere Rechte zu haben vorgeben. Wir werden sozusagen hinausgeworfen. Um nicht im Gang des Krankenhaustraktes schlafen zu müssen, wo Kranke in ihren Betten stöhnen, suchen wir uns einen Platz im Freien. Unter einem Torbogen liegt Stroh, hochaufgetürmt, hier finden wir unter Landsern ein recht abschüssiges Nachtlager. Es müssen allerhand Tierchen in dem Stroh stecken, die sich nachts bemerkbar machen. Da, kurz nach 6 Uhr früh jagt uns eine "barmherzige Schwester" aus den "Federn", weil sie einen Strohsack stopfen muss. Doch es ist ohnehin nicht so gemütlich, um noch länger in dem stacheligen Zeug zu liegen. So sind wir wenigstens früh auf den Beinen, adé Ober-Kotzau mit der "barmherzigen Schwester". - Wir schieben unsere Habseligkeiten wieder 6 km weiter.

Da hält Frau Rhode zum ersten Mal ein Lastauto an, ob es uns mitnehmen würde. Wir dürfen, und es bringt uns ein gutes Stück weiter, zuerst bis Wunsiedel, dann bis Tröstau. Sehr tröstlich ist dieses Tröstau ja nicht, Mutti meint sogar wir sind von der Strecke abgekommen. Wir marschieren und schieben ein gutes Stück weiter. Dann warten wir wieder am Strassenrand, ob vielleicht noch einmal ein Auto mit uns Erbarmen hat. Wir warten und warten, sehr viel Hoffnung haben wir ja nicht, aber es ist wie ein Wunder, da kommt ein Lastauto gefahren und der Chauffeur sagt ein Wort, das alle unsere Hoffnungen übertrifft, "Nürnberg"!! Das ist ja weiter, als wir je zu hoffen wagten. Schnell ist alles aufgeladen, einige Leute hocken schon darauf, und schon geht's los. Es ist eigenartig, wie sich sofort die Stimmung hebt, wenn es vorwärts geht, und wie sie sinken kann, wenn man wieder auf der Landstrasse steht, in der Fremde! - Ja, so geht es

jetzt dauernd, bergauf - bergab, wie in unserem Innern, so auch jetzt auf der Landstrasse, der Autobahn. Durchgeschüttelt werden wir tüchtig, aber immer noch besser, als auf Schusters Rappen!

Um ½ 5 Uhr nachmittags stehen wir inmitten der Trümmer, des einst so herrlichen Nürnbergs und nehmen von unseren getreuen und tüchtigen Wandergefährten, Frau Rhode und ihren beiden Töchtern Abschied. Sie kann vielleicht noch heute bei ihrem Mann in Ansbach sein, von hier ist es sicher nicht mehr weit.

Nürnberg, die Stadt, die wir 1938 auf der Heimreise aus den Sommerferien in Walchsee /Tirol im Fahnen schmuck anlässlich des Reichsparteitages¹, u. a. zum Empfang Horthys² in ihrer ganzen mittelalterlichen Pracht sahen, sieht furchtbar aus. Nürnberg, die Meistersingerstadt, Hans Sachs, Albrecht Dürer, stehen im Geiste auf, aber die Ruinen des Bombenterrors lassen keine Erinnerungen an diese Zeit zu, nur die festen Türme der Stadtmauer stehen noch, sie haben auch dies überstanden. Schutt, nichts als Schutt und Verwüstung überall, inmitten der Trümmer unsere Soldaten, deutsche Gefangene in ihrem eigenen Vaterland, Ziegel schleppend, Schutt wegräumend - , aber sie können wohl Jahre so arbeiten, um nur einen Teil der Trümmer aus dem Wege zu schaffen. Ganz in der Nähe, wo uns der Chauffeur ausgeladen hat, sind die Reste des Hauptbahnhofs von Nürnberg und wir wollen versuchen, ob wir von da mit dem Zug bis München weiterfahren können. Mutti versucht es bei dem amerikanischen Posten, aber es gibt keine Fahrerlaubnis für Flüchtlinge und Vertriebene, er weist uns ab.

Wir schieben also unsere Wagen weiter, durch die von Staub und Schutt schmutzigen Strassen, die Sonne brennt heiss auf die Verwüstung. Wir müssen sehr armselig und verhungert ausgesehen haben, als wir unschlüssig an einer Strassenecke lehnten, da uns eine Frau anspricht, woher wir denn kämen. Als sie hört, was wir alles hinter uns haben, zieht sie ein Brot aus der Tasche und drückt es uns in die Hand. Wir könnten es beruhigt nehmen, ihr Mann habe Schwerarbeiterkarte. Es gibt doch noch gute Menschen auf der Welt! Das soll uns auch noch der Abend zeigen.

Hungrig, wie wir sind, brechen wir uns gleich ein Stück Brot ab und da sehen wir in einem Gasthaus Leute beim Bier sitzen. Unser Durst ist gross bei der Hitze und so kaufen wir uns zu dem Brot ein Glas Bier, das wir zusammen trinken. Das schmeckte!

Weiter geht es, nur hinaus aus der zertrümmerten Stadt, über die Schweinauerbrücke, dann kommen wir wieder durch Wiesen und Felder, und halten nach einem Bauernhof Ausschau, um dort vielleicht im Stroh die Nacht verbringen zu können. - Aber weit und breit ist nichts von einer Scheune zu sehen, es dämmt schon, und es wäre wohl Zeit, ein Nachtlager zu finden.

Da kommen zwei Frauen des Weges, die eine hat einen Feldblumenstrauss in der Hand und Mutti fragt sie nach einer Scheune mit Heu. Nach längerem Reden sagt die eine Frau mit den Blumen, "kommst mit mir, Ihr könnt bei mir schlafen, mein Sohn ist in Russland irgendwo, vielleicht findet er heute auch jemanden, der ihm etwas Gutes tut". Sie führt uns zu einem kleinen Haus mit einem Garten, ringsum ist auch alles von Bomben zerstört. Für Mutti und mich gibt es ein richtiges Bett und für Hansi eine Chaiselongue. Wir sind glücklich! Wie lange haben wir schon in keinem Bett geschlafen! Zum Nachtmahl kocht uns die gute Seele auch noch Schnittbohnen aus dem Garten und Kaffee, wenn sie wohl auch selbst nicht viel hat, sie ist Blumenbinderin. Sie tut dies alles aus Christenpflicht, eine gute, fromme Seele! – wenn es mehr solche gute Menschen auf der Welt gäbe, ständen wir heute nicht so da. Von ihrem Gottvertrauen könnte man ein gutes Stück lernen. Sie will gewiss für uns beten, dass wir gut nach Innsbruck kommen. Wir liegen gut in ihren Betten und fühlen uns geborgen, als uns im ersten Schlaf eine furchtbare Detonation aufschreckt, die Fenster klirren und von den Wänden rieselt der Putz herunter. Wir glaubten eine Bombe sei auf das Haus gefallen, aber die Frau sagte, dass es jedenfalls wieder ein Blindgänger sei, noch von den Bombenangriffen, was öfter vorkommen

¹ Reichsparteitag Nürnberg, 5.-12.9.1938; mit Truppenparade; Hitler fordert die Zerschlagung der Tschechoslowakei

² Nikolaus Horthy von Nagybánya, *1868 +1957, ungar. Admiral und Staatsmann, 1920-1944 ungar. Reichsverweser

soll. Mit unseren schon ohnehin sehr labilen Nerven, sass uns der Schreck noch lange in den Gliedern.

3. August

Zum Frühstück brachte uns Frau Maussner Kaffee und Marmeladebrot, bevor wir uns dankbar von ihr verabschiedeten.

Dann ziehen wir wieder einmal mit unseren Wägelchen weiter und weiter, Richtung Wolkersdorf, wo ein Kontrollposten stehen soll, der Lastautos aufhält. Aber mit dem Posten haben wir wenig Glück, in Wolkersdorf ist weit und breit kein Kontrollposten zu sehen. Ob hier unserwegen ein Auto halten wird? Die Hoffnung schwindet immer mehr und München erscheint weiter und weiter. Frau Rhode fehlt uns, sie machte uns immer Mut!

Wir ziehen weiter die Strasse hinauf, und dort an einer Biegung erbarnt sich unser doch ein Wagen. "Bis Gunzenhausen" und schnell, schnell wieder aufgeladen und unter unglaublichem Geratter geht's los. Es ist eine Nebenstrasse und Rucksäcke, Koffer und Menschen purzeln durcheinander. Doch es geht weiter! Gunzenhausen ist ein reizendes kleines Städtchen, die Häuser mit ihrem Fachwerk und den roten Ziegeldächern erinnern an ein Bilderbuch daheim. Wir erinnern uns, dass wir eigentlich wieder einmal das Recht hätten, Lebensmittelkarten zu beanspruchen. Der Erfolg übertrifft alle Erwartungen – Karten für sieben Tage! Wir können Brot und Wurst kaufen, ja wieder einmal menschenwürdig im Gasthaus essen! Bayern kann glücklich sein, dass es mit seiner Ernährungslage so gut bestellt ist. Wir sehen auch wie eine Frau gerade zwei grosse Bleche mit Kuchen zum Bäcker zum Backen trägt, ja so etwas gibt es da noch!! Aber werden wir weiter kommen? Gunzenhausen liegt sehr abseits vom Verkehr und als wir gegen 2 Uhr an der Ecke der Strasse nach München stehen, sinkt Hoffnung und Zuversicht auf ein Weiterkommen sehr tief.

Und doch naht immer wieder ein Rettungsanker. Ein grosser, grüner Lastwagen mit Anhänger kommt daher, der, oh Freude, heute noch bis München fährt und wir dürfen mitkommen.

Bald geht es los, das Land rollt an uns vorüber, abgeerntete Felder mit Puppen, Dörfer mit roten Dächern, Deutschland!! – Vielleicht wäre es gut, da oder dort zu bleiben? Aber weiter, weiter, wir wollen ja heute noch bis München! – Die Sorge, ob wir unseren Papa noch in Innsbruck finden werden, ob er nicht, wie er im Juni schrieb, auf den Abtransport in die Heimat wartet, schon unterwegs ist? --- Was dann? - Die Sorge treibt uns weiter.

Weissenburg, Ellingen, - ein wunderschönes Schloss und der ganze kleine Ort furchtbar von Bomben zerstört! - In Eichstätt 1 Stunde Rast! - Wir können die zerrüttelten und zerschüttelten Glieder etwas ausruhen, dann geht es weiter nach Ingolstadt und von hier auf der Reichsautobahn nach München!

Der Chauffeur hatte uns geraten, im Deutschen Museum zu übernachten und uns deshalb bei der Ludwigsbrücke ausgeladen.

Deutsches Museum, --- von Übernachten keine Spur, statt dessen eine internationale Gesellschaft, aus allen Teilen der Welt zusammengewürfelt, die sich hier ein Stelldichein gibt, Kaffeehaus, Jazzmusik, nur keine Möglichkeit zum Übernachten.

Ja in der Blumenschule wäre ein Flüchtlingslager, sagten uns die Münchner, so treten wir den Weg an, durch die dämmerige, wie ausgestorbene Stadt, durch ihre Trümmer, in der einst reges Leben herrschte. Die Blumenschule ist überfüllt, kein Platz mehr für uns, wir werden in den "Blumenbunker" geschickt. Im Hof der Blumenschule werden wir zuerst noch von den Flüchtlingen umringt, sie alle wollen viel von uns und der Heimat wissen.

Und nun der Blumenbunker, welch schöner Name. Es ist ein hoher Turm ohne Fenster, in jedem Stockwerk ein Saal mit Strohpritschen, angefüllt mit einer sehr zweifelhaften Gesellschaft. Wir steigen bis zum 5. Stock, aber die Situation wird nicht besser und die Luft immer schlechter zum Ersticken, und Gestalten, für ein junges Mädels kein Nachtquartier! - Ein Elendsquartier! - Wir steigen wieder hinunter und schieben uns beim Ausgang zwei Bänke zusammen, um dort zu

"schlafen"!!, besser gesagt, um auszuruhen. Hansi und ich schliefen aber doch, uns hatte die Müdigkeit übermannt, trotz des Lärms der Nacht in dem Bunker, Quietschen und Schlagen von Türen, Rauschen von Wasser, nebenan der kurze, rasselnde Atem eines Mannes, - der gewiss hohes Fieber hatte. Mutti wachte über uns und unsere Habseligkeiten ohne zu schlafen, denn in dem Quartier wusste man nicht, was in der Nacht alles vorgehen kann. - München hat mit dem Blumenbunker für uns seine besondere Note bekommen. Um 5 Uhr früh war die Sperrzeit zu Ende, von 8 Uhr abends bis 5 Uhr früh durfte niemand auf die Strassen, ein Verbot der amerikanischen Militärregierung, - da sagten wir diesem herrlichen Nachtquartier Lebewohl. -

4. August

Wir schieben wieder durch die Strassen von München, mit nüchternem Magen warten wir, bis die Geschäfte öffnen und kaufen uns auf die Gunzenhausener Lebensmittelkarten Brot und Streichwurst, dann marschieren wir in Richtung Reichsautobahneinfahrt. - Menschenmengen warten dort auf Autos, die meisten Leute wollen in Richtung Rosenheim. - Auf welcher Seite ist es wohl besser einzusteigen? - Wir laufen hin und her, warten, warten, unser Mut sinkt schon wieder bedenklich - und erwischen dann aber doch noch ein Lastauto, das ein ganz mörderisches Tempo anschlägt und bis Rosenheim fährt. Hier warten wir wieder auf der Strasse, ob sich eine Gelegenheit bietet, denn zu Fuss hätten wir wohl die letzten Strecken nicht mehr geschafft, unsere Kräfte hatten durch die Strapazen merklich abgenommen. Also warten, warten, dann wieder viel Glück, ein Lastauto diesmal bis Kufstein!!

Nun kam wieder die Angst, wird uns der Franzose an der österreichischen Grenze mit unserem Permit durchlassen? Denn Tirol sei von den Franzosen besetzt!¹ - Der Wachposten lässt uns aber mit unserem amerikanischen Passierschein "to go home to Innsbruck" ohne weiteres nach Kufstein hineinbrausen, die Angst war einmal umsonst. Österreich wäre erreicht!!

Ja, Österreich ist erreicht! Kufstein, wo wir 1944 im Hotel "Gisela" 14 Tage während der Sommerferien wohnten, als Papa auf dem Bahnhof Kufstein Dienst machte! Es ist schon 2 Uhr vobei und mit hungrigem Magen versuchen wir es bei der Wirtin, der "Lisi", die uns noch kennt. Nach kurzer Erzählung holt sie uns aus der Küche Beuschel mit Knödel ohne Marken, denn wir haben ja keine für Österreich. Wir sind sehr glücklich.

Um 4 Uhr geht ein Zug nach Innsbruck und hier in Österreich dürfen wir sogar mitfahren. Wir besorgen uns Fahrkarten, unseren Sport- und Leiterwagen verstaute uns ein netter Schaffner im Gepäckswagen.

Die letzte Etappe kommt, wohl nicht minder aufregend als an der Demarkationslinie, - werden wir unseren Papa wiederfinden, wird er nicht schon weg sein Richtung Heimat? - Was dann? - Ja was dann? - So denkt man hin und her und die Fahrt ist schier endlos. Immer aufregender wird es bei den letzten Stationen vor Innsbruck, - Wattens, Baumkirchen, Solbad Hall, Innsbruck, ½ 7 Uhr abends, - das Ziel ist erreicht.

Wir stehen mit unseren Wägelchen im zerbombten Bahnhof von Innsbruck! Seelisch und körperlich vollkommen fertig, hat Mutti nicht den Mut zu Trenklers² zu gehen, so gehe ich, während Mutti und Hansi mit Bangen auf meine Nachricht warten. Es dauert nicht allzulange und ich komme freudestrahlend zurück, "Papa ist noch hier", aber noch nicht zuhause, wir sollen alle zu Trenklers kommen!

So schieben wir zum letzten Mal unsere Habseligkeiten, nun durch die Salurnerstrasse in die Adamgasse. Ganz eigenartig ist uns zumute! Gegenüber der Nationalbank bleiben wir stehen,

¹ Tatsächlich war zu jenem Zeitpunkt Tirol noch von den Amerikanern besetzt, die Franzosen kamen erst etwas später.

² Herr und Frau Trenkler stammten aus Reichenberg und waren schon während der drei letzten Kriegsjahre in Innsbruck mit Papa befreundet. Herr Trenkler war Direktor der Österr. Nationalbankfiliale (vorher Deutsche Bank) in Innsbruck. Damals lebten auch ihre beiden Töchter mit Schwiegersöhnen und Kindern in jener Wohnung, mit uns vier waren es insgesamt 12 Personen.

denn wir sehen drüben auf dem Gehsteig unseren Papa kommen, im grauen Anzug ohne Hut, er schaut mit verwunderten Augen zu uns herüber, kann es nicht fassen, --- dann haben wir uns wieder! Auf Muttis Worte, "das ist alles, was ich Dir gerettet habe", sagt er nur, "das Wertvollste hast Du mir ja gebracht"!

Trenklers nahmen uns in ihrer riesigen Dienstwohnung auf, es sollten 9 Wochen bei ihnen werden! – Es kam auch hier noch eine harte, eine hungrige Zeit, mit sehr vielen Entbehrungen, grossen Enttäuschungen, und es gab viele, viele Hindernisse, um sich aus dem Nichts und mit nichts wieder eine halbwegs menschenwürdige Existenz aufzubauen. Körperlich abgemagert, Mutti wog noch 36 kg, seelisch kam uns hier erst der ganze Jammer unseres Schicksals zum Bewusstsein. Unterwegs hatten wir keine Zeit zum Nachdenken, da trieb es uns nur vorwärts, um unseren Papa in Innsbruck noch anzutreffen. Nur ein Alpdruck war hier von uns genommen, wir brauchten keine Tschechen und Russen mehr fürchten.

* * * * *

H.S., Freitag, 1. Februar 2002

C:\HANS\Hans home 15 12 01\REICHENBERG\ERINNERUNGEN\ERINNERUNGEN-1945, Teil-II.doc